

# Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 4800.

Nr. 7.

Neunkirchen, <sup>Pr.-V.</sup> Trier, den 14. Februar

1886.

**Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.**

Matth. 19, 27.

Er sprach Petrus zu Jesu. Und das war kein ritelles Selbstlob. Er und sein Bruder Andreas und das andere Bruderpaar, die Söhne Zebedäi, Jakobus und Johannes, hatten ihre Fischernehe, ihren Beruf, ihre Häuser verlassen, um Jesu Jünger zu werden. Levi hatte seine eintägliche Zöllnerstelle aufgegeben, als des Herrn Ruf an ihn erging: Folge mir nach! Fürwahr ein großes Opfer. Und es war noch nicht das größte, das sie ihm zu bringen hatten. Was hatten sie später als Apostel zu erdulden! Wie viele und blutige Verfolgungen ergingen über die christliche Kirche während beinahe dreier Jahrhunderte; Unzählige litten Gefängnis und Verbannung, den Raub ihrer Güter, Märtern aller Art, den Tod auf dem Scheiterhaufen oder unter den Zähnen wilder Tiere, litten es willig und freudig, — so viel war ihnen ihr Glaube wert.

Auch späterhin hat es den Bekennern Christi an Kampf, Leiden, Verfolgung, Märtyrertum nicht gefehlt. Wie wüßte die römische Inquisition gegen evangelisch Gesinnte! In Frankreich, Spanien, Italien, Oesterreich war es genug, ein Protestant zu sein, um als Zuchtling auf die Galeren geschickt, aus dem Lande vertrieben, seiner Güter beraubt, hingerichtet zu werden. Auch unsere Vorfahren haben zu Zeiten vieles erduldet, vieles geopfert und wader gestritten ihrem christlichen, evangelischen Glauben zuliebe.

Diese alle dürfen sich das Wort des Petrus aneignen: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“

Uns aber, was kostet uns das Christentum? Was bringen wir für Opfer dafür? Was ist uns unser Glaube wert? Wie, müssen wir uns nicht schämen vor jenen Christen früherer Zeit, denen die Wahrheit teurer war, als Hab und Gut, als Freiheit und Leben? Müssen wir nicht erschrecken bei dem Gedanken, wie viele oder wie wenige der heiligen Christen, ob wir selber imstande wären, ebenso zu leiden, die gleichen Opfer zu bringen für unsere christliche Ueberzeugung, wie jene?

Wir können in aller Ruhe unsere Gottesdienste halten, unsern Christenglauben bekennen und haben nichts dafür zu erfahren. Wir genießen das hohe Gut der Glaubens- und Gewissensfreiheit, als etwas, das sich von selbst versteht. Dem Umdristen ist sie hochwillkommen, um das Recht zu haben, gar nichts mehr zu

glauben; was ist uns, die wir Christen sein wollen, das wert, uns unsers guten Glaubens freuen zu dürfen? Was thun wir dafür, was leisten, was opfern wir dafür? Wie ist einem alles gleich zu viel. „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt,“ konnte es damals heißen. Und unter uns gibt es so viele, die bringen es nicht einmal dazu, am Sonntagmorgen nur auf ein Stündlein ihr Haus, ihren Ofen, ihren Wohnstuhl, ihre Ruhe und Bequemlichkeit zu verlassen, um Gott zu ehren und sein Wort zu hören.

Wo es gilt, etwas neues zu sehen und zu hören, sich lustig zu machen, da reut einen keinen Geld, da ist einem kein Weg zu weit. Wo es die eigene Ehre oder den eigenen Vorteil gilt, welcher Eifer zeigt sich da! Ja, sogar für schlechte Dinge, zur Befriedigung seiner Begierden, zu ungerechtem Gewinn, zu elenden Partezwecken bringt man Opfer, sogar seine Ehre, sein gutes Gewissen. Aber für etwas gutes und rechtes, für Gottes Ehre und des Nächsten Not, für das Heil seiner Seele, für Wahrheit und Recht, für ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk ist auch sonst rechten Christen gleich alles zu viel; man hat dafür kein Geld, keine Zeit, keine Lust.

Aber ist denn ein Christentum, für das man nichts opfern, nichts leisten mag, etwas wert?

Doch, wird vielleicht jemand verwundert fragen, wie soll denn das Wort des Petrus: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt,“ in jetziger Zeit noch Geltung haben? Höchstens etwa noch von Missionaren liesse sich das sagen, aber von uns gewöhnlichen Christen wird man nur das verlangen, in unserm häuslichen und bürgerlichen Leben, in Amt, Beruf und Stand uns als Christen zu erzeigen. Nur das, nur? Ist denn dies etwas geringes? Erfordert dies nicht auch oft schwere Opfer, Kampf, Selbstverleugnung, Mühe und Arbeit? Wahrlich, es gibt ein Märtyrertum nicht bloß auf dem Scheiterhaufen oder unter den Wilden der Südseeinseln, wie es auch noch ein anderes Heldentum gibt, als das auf dem Schlachtfeld.

Märtyrer und Helden gibts, von denen keine Welt- noch Kirchengeschichte etwas meldet, Märtyrer und Helden unter schlichten Arbeitern, stillen Frauen; Märtyrer und Helden in verborgenen, auf die nur der admet, der ins verborgene sieht. Das schlichte Heldentum der pflichtmäßigen Arbeit, der Treue im kleinen, der standhaften Gehuld, der aufopfernden Liebe, wo die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, des täglichen Kreuztragens, des unablässigen Kampfes gegen das

eigene böse Herz, der Demüthigung und Selbstverleugnung, dieses schlichte Helidentum ist auch das größte und verlangt das größte Opfer, das des eigenen Ich. Die Religion im täglichen Leben, das ist die wahre Religion.

Lieber Leser, prüfe dich, was ist dir dein Christentum wert? Käufest du es dir auch etwas kosten? Bist du bereit, dafür Opfer zu bringen? Du hast etwa Gelegenheit, ein vorteilhaftes Geschäft zu machen. Nur gehts nicht ganz mit rechten Dingen zu. Doch was machen sich die meisten aus solchen Strupeln, wenn nur der Schein gewahrt ist? Wollen wir besser sein, als andere? Sollen wir denn aus lauter Ehrlichkeit immer zu kurz kommen? Wäre das nicht thöricht? Mein Lieber, habe du nur den Mut, so thöricht zu sein und deinem Gewissen, der Wahrheit und dem Recht dieses Opfer zu bringen. Dein Christentum soll dir doch so viel wert sein! Laß andere ihre Wege gehen, krumme oder gerade, das ist ihre Sache. Deine Sache als Christ ist Ehrlichkeit, so viel sie dich auch kosten möge. Es wird dich nicht gereuen.

Wie manches lebenslustige junge Herz schaut verlangend hin nach all den Genüssen, die herbethörend aus der Welt herabertöden. Soll mir verlagert sein, was taufend andere genießen? Das Jünglein der Wage schwankt; auf der einen Waagschale ist die Weltlust, das Beispiel der Kameraden, das eigene Gelüsten, auf der andern das Gotteswort, Christi Vorbild, der Eltern treue Mahnung, des Gewissens Stimme. Was zieht? Da muß sich wieder zeigen, was uns das Christentum wert ist, ob wir instande sind, nicht auf die rechte, wahre Freude, wohl aber um Christi willen auf die fündliche, die mit einem bösen Gewissen erkauft wird, zu verzichten.

Auch die Liebe, die höchste Thier des Christenthums, verlangt oft recht schwere Opfer. Mandem fällt es nicht schwer, eine schöne Summe für ein wohlthätiges Werk zu geben; aber eine Kränkung vergeben, dem Frieden zuliebe, den eigenen Willen brechen, mit einem milden, versöhnlichen Wort den ersten Schritt thun — das ist zu viel verlangt! Wäre das aber wirklich zu viel für dein hochmütiges, selbstsüchtiges, eigewilliges Herz, so wärdst du damit nur beweisen, wie wenig dir dein Christentum wert ist.

Aber wenn man uns schließlich fragen wollte: Was habt ihr denn von eurem Christentum, von eurem Glauben, von eurem Gebete, von eurer Ehrlichkeit, von eurem eingezogenen Wandel, von euren Liebeswerken? Habt ihres deswegen besser? Seid ihr glücklicher, als die andern? — so antworten wir mit Freuden: Ja! So weit wir Christen sind, so weit sind wir innerlich glücklich! So viel an unserm Glückseligsein fehlt, so viel fehlt an unserm Christentum. Mag es uns äußerlich gehen, wie es will, wir haben in unserm Glauben einen Quell des Trostes und des Friedens, von dem die Welt nichts weiß. Der Blick auf Jesus, der Gedanke an seine Liebe verflücht alles Leid, macht mutig und fröhlich zu jedem guten Werk. Dazu wissen wir, daß jedes Opfer, jede That der Selbstverleugnung und hingebender Liebe ein Same ist, der seine Frucht bringt im ewigen Leben. Darum: Um einen ewigen Kranz mein armes Leben ganz! Amen.

## Zur Erinnerung an den alten Ziethen.

Auf dem Kirchhofe seines Familiengutes Wustrau bei Neu-Ruppin liegt unter schlichtem Denkstein der alte Husarenkönig Johann Joachim v. Ziethen begraben, und wenn die roten Ziethenhülsen durch das Dorf kommen, halten sie bis heute an diesem Kirchhof still, und die Trompeter blasen ihrem alten Vater Ziethen den Gruß seines treuen Regiments hinüber. Das geschieht nun hundert Jahre, denn der alte Ziethen ist am 27. Januar 1784 zu Berlin gestorben, nur etliche Monate vor seinem Helidentöge, dem alten Feig. Als vor dem Begräbnis die Leiche zwei Tage lang in seinem Hause in Berlin aufgestellt war, strömten Leute aus allen Ständen herzu, um den toten Helden noch einmal zu sehen. Da begann plötzlich ein alter Insuperstiz in gewaltig erregenden Worten von dem unvergänglichen Ruhme des Entschlafenen, von seinen Heldehaten, seiner unverbrüchlichen Treue, von seiner Liebe zu den Soldaten und seinem theuren Vaterlande zu reden, so daß alles gespannt und in tiefster Bewegung den Worten des schlichten Mannes lauschte. Und was er geredet, klingt noch immer nach. Vater Ziethen lebt fort in Lied, Bild und Wort, und da seine Tapferkeit und Treue auf dem festen Grunde unerschütterlichen, demüthigen Gottvertrauens ruhte, so wollen auch wir sein Andenken unter dem deutschen Volke lebendig halten. Natürlich gestattet es der Raum nur, einige verzeigte Bilder seines Lebens zu zeichnen.

Wenn wir vor hundert Jahren dem Ziethen, ohne ihn zu kennen, in Berlin begegnet wären, so hätte uns jedes Kind auf der Straße gesagt, wer der alte, rote Husar dort sei. Aber der kleinen, hagern Gestalt mit hohen Schultern, dem kurzen Hasse, dem länglichen Gesicht, den dicken Lippen, der großen Nase und zurückgebogenen Stirn hätten wir den großen Helden nimmer angetan. Hatte man ihn doch wegen des unansehnlichen Neuziers in seiner Jugend erst gar nicht zum Soldaten annehmen wollen. Aber aus dem Gesicht leuchtete ein so feurig durchdringendes Augenpaar, der große Mund führte eine so bestimmte Sprache, die kleine Gestalt hatte ein so gerades, festes Wesen, daß man bald merkte: Der weiß, was er will, und kann auch durchführen, was er will. Unnachlässig streng im Dienst, so daß selbst der höchste Offizier nicht ein Fättelchen von seinen Befehlen abweichen durfte, sorgte er doch wie ein Vater für seine Kinder und dachte nicht eher an die eigene Ruhe, bis er sich überzeugt, daß Mann und Kof in Sicherheit und alles nötige für ihren Unterhalt geschafft war. Sein munteres Wesen wußte die Soldaten aus dem Unmut über Kälte, Hunger und traurige Lage herauszureißen. Wenn er die Zelte entlang ritt und nur rief: „Burschen heraus! Was sitzt ihr da?“ dann stürzten alle mit dem Rufe: „Vater Ziethen! Vater Ziethen!“ vor die Zelte. — „Wie gehts, Jungens?“ fragte er frisch. „Schlecht, Excellenz!“ war die Antwort. — „Ei, was schlecht ist, wird besser werden. Gut Ding will Weile haben“, munterte er sie auf.

Ziethen aus dem Busch!“ war sein Beinamen bei Freund und Feind geworden, weil er mit seinen ledern Reitern durch Schlupfhoienel heranschlich und plötzlich über den ahnungslosen Feind wie ein Wetter herfiel. Oder wenn diese dachten, ihn schon in der Klemme zu haben, wußte er sie durch List zu täuschen, und ehe man sich versah, hatte er den

Kopf aus der Schlinge gezogen und war fort. Das berühmteste Stück der Art ist der bekannte Ziehetritt im April 1745.

Ziethen erhielt nämlich von König Friedrich II. einen schriftlichen Befehl, der ihn in große Aufregung versetzte. Der König lagerte mit der Hauptarmee bei Frankenstein in Schlesien, der Markgraf Karl von Brandenburg dagegen bei Jägerndorf mit 10,000 Mann. Zwischen beide hatten sich aber schon die Oesterreicher mit bedeutender Truppenmacht geschoben und sie so von einander getrennt, daß kein Paß, kein Weg, der zum Markgrafen führte, unbesetzt war. Alle Versuche, eine Verbindung herzustellen, waren fehlgeschlagen, und doch war das für den König von entscheidender Wichtigkeit. Endlich schrieb er an Ziethen, er solle alles, was es auch kosten wolle, drausgehen, mit seinem Regiment bis Jägerndorf durchzukommen, und dem Markgrafen den Befehl überbringen, sofort zum König zu stoßen. Diesen Befehl sollte Ziethen dem ganzen Regiment bekannt machen, damit, wenn auch nur ein einziger Husar durchkäme, dieser dem Markgrafen sicher den Befehl des Königs überbrächte.

„Dieser Ritt ist geradezu ein Ritt in den Tod, der König gibt mein Regiment preis!“ denkt Ziethen, und aufgeregt geht er auf und nieder. „Der Befehl muß ausgeführt werden, aber wie soll ich mein kleines Regiment zwei Tagereisen weit durch 40,000 Feinde führen? Soll ich dem Regiment sagen? Das geht nicht!“

— Er sinnt und sinnt, da kommt ihm ein verwagener Gedanke. Die Oesterreicher kannten seine Husaren nur in roter Uniform und Feldmützen. Nun waren gerade die blauen Winterpelze und neuen Pelzmützen angekommen, die Neulichkeit mit einer österreichischen Husarenuniform hatten. „Wir müssen versuchen, als Oesterreicher mitten durch die Feinde zu marschieren.“ Raich befehlt er, die neue Uniform anzulegen, und ohne irgend jemand etwas von dem gefährlichen Befehl zu sagen, läßt er anziehen und rückt aus. Er gelangt in die Nähe von Neustadt, dem letzten von den Preußen besetzten Ort. Er hört schießen. Seine Offiziere fragen, ob man nicht der Befahrung zu Hilfe kommen solle. „Nein!“ lautet Ziethens Antwort, „mit Gewalt richten wir nichts aus. Die Befahrung ist brav, sie wird sich ihrer Haut allein wehren.“ Das Schießen hört nach längerer Zeit auf. Wer hat aber gesiegt? Vorsichtig rücken die Husaren vor. Nichtig, Neustadt hat sich gehalten, und sie können unbedenklich einmarschieren. Während nun seine Leute rasten, bestrift Ziethen den Kirchturm und sieht von dort die Feinde in zwei Kolonnen nach dem Lager bei Leobschütz abziehen. Sein Plan ist gefaßt. Auch er bricht auf, aber nicht wie zu einem Gefecht, sondern scheinbar harmlos, die einzelnen Schwadronen getrennt in Zügen. Einige seiner Husaren, geborene Ungarn, müssen vorausreiten, ihre Landsleute beim Feinde in ihrer Sprache begrüßen, andere stimmen ungarische Lieder an; so geht scheinbar sorglos hinter dem Feinde her, der nicht ahnt, die Preußen dicht bei sich zu haben. Ein österreichisches Dragonerregiment zieht an ihnen vorüber, ohne etwas zu merken. Posten und Feldwachen lassen sie ruhig ziehen. Bange und gespannt wacht Ziethens Auge über seinen Reitern. Aber die Lage wird bedeutlicher, als sie nachmittags dicht vor das feindliche Lager kommen. Die Zelte leuchten hell, die Infanterie war beim Abfodern, die Kavallerie staltete ab, auf dem Plan umher schwärmten Kroa-

ten in ihren blutroten Mänteln. Da kommt ein österreichischer General harmlos geritten, begrüßt Ziethen freundlich und verabschiedet, sein Regiment kam auch bald nach. Da ruft Ziethen plötzlich: „Nehmt ihn gefangen, es ist ein Oesterreicher!“ So geht noch eine ganze Strecke fort. Da schwenkt das vor ihnen reitende feindliche Regiment links ab dem Lager zu, und Ziethens Weg geht grade aus. Sacht rücken die Schwadronen näher auf einander, aber schon werden sie als Feinde erkannt, und wie ein Lauffeuer geht es durch das Lager: „Ziethen, Ziethen! Die Preußen!“ — Ziethen jagt vorwärts, aber die Oesterreicher sitzen ihm bald auf den Hacken; der Kreis der Verfolger zieht sich immer dichter um ihn zusammen, denn schon sind Ziethens Pferde durch den langen Marsch ermüdet. Da sieht er zur Linken einen großen Sumpf, an dem ein Bach überfließt. Im Nu ist er über die kleine Brücke, rauch ist dieselbe abgebrochen, und wenn auch einige der Seinen verwundet sind und er selbst eine leichte Wessur erhält, so ist das Regiment doch gerettet. Schon war der Markgraf auf dem Kampffeld geritt, hatte die preussischen Husaren erkannt und schickte sofort Truppen, mit deren Hilfe die Oesterreicher zurückgeworfen wurden. Welch ein Jubel, als die Husaren in Jägerndorf einjagten! Das Regiment war gerettet, der Befehl des Königs überbracht, und mit Staunen hörten die Kameraden, wie man die Oesterreicher an der Nase herumgeführt habe.

Nun noch ein Bild aus dem siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763). König Friedrich sah in der Nacht vom 3. zum 4. Nov. 1760 tief erschüttert auf den Altarstufen der Kirche zu Ebnig, Tags zuvor hatte er bei Torgau einen sehr schmerzhaften Streifschuß an der Brust davongetragen, und jetzt erst wurde ihm der erste Verband angelegt. Was ihn aber am schwersten drückte, war, daß er die Schlacht völlig verloren und sich an den Rand des Untergangs gedrängt sah. Auf den Stufen des Altars schrieb er die Befehle für den kommenden Tag. Als er seinen Generalen den Plan vorlegte, den österreichischen Feldmarschall Daun vor Torgau anzugreifen, schwiegen alle betroffen. Nur Ziethen sagte mit fester Stimme: „Alle Dinge sind möglich! Freilich eines ist schwerer, als das andere.“ Von Norden wollte der König auf den Feind drängen, von Süden sollte Ziethen ihn angreifen. Aber der König war an der eisernen Mauer der tapfern Oesterreicher zerstückelt. Der Kampf hatte gewogt, bis die Nacht einbrach, aber die Preußen waren zurückgetrieben, zerstreut, alles gescheitert.

Der Morgen graut. Es dunzelt den König nicht mehr in der Kirche, er reitet zum Dorfe hinaus. Da hört man Pferdegetrappel. Es ist Ziethen. Mit militärischem Gruß hält er vor ihm und ruft: „Majestät, der Feind ist geschlagen, er zieht sich zurück.“ Das war eine Heberausung für das geängstete Herz des großen Königs. Im Augenblick ist er vom Pferd gesprungen, eilt auf Ziethen zu, dieser springt auch zur Erde, und mit lautloser Bewegung schließt ihm der König in seine Arme. Mit freudeglänzenden Augen sam Ziethen zu seinen Husaren zurück. „Hurra!“ rief er mit mächtiger Stimme, „unser König hat die Schlacht gewonnen, der Feind ist völlig geschlagen! Es lebe unser großer König!“ „Ja,“ riefen alle jubelnd, „ja, unser König soll leben! Aber Vater Ziethen auch, unser großer Husarenkönig!“

Es hatte auch dem Zietzen lange nicht gelingen wollen, an die Oesterreicher heranzukommen. Endlich fand ein Offizier zwischen zwei Ziechen einen unbefestigten Damm. Hier drang Zietzen vor, und nach schweren, blutigem Ringen waren die Siptiker Höhen genommen, der Feind zog sich zurück und um Mitternacht führte Daun sein aufgelöstes Heer über die Elbe. Der Unglückstag war zum Tage des schönsten Sieges geworden, die letzte große Schlacht des siebenjährigen Krieges gewonnen.

Freilich, Kriegselend und Not waren damit noch nicht vorbei. Da lag im folgenden Jahre 1761 König Friedrich in dem festen Lager bei Bunzelwitz in der Nähe von Schweidnitz mit seinen 50,000 Mann von 132,000 Russen und Oesterreichern fest eingeschlossen. In einer Nacht, als der König in der äußersten Schanze auf der Erde saß und neben ihm der alte Zietzen stand, beide spähend, ob sich auch irgendwo etwas verdächtiges regte, konnte er es nicht lassen, dem treu bewährten Helden sein bestimmtes Herz auszusprechen. „Wir kommen aus der Falle nicht heraus, das wird er sehen.“ — „Majestät“, erwiderte Zietzen, „bei Leuten hatten wir einen noch stärkeren Feind und haben ihn doch geschlagen.“ „Bei Leuten? Das war vor Jahren; jetzt sind meine besten Truppen tot oder gefangen.“ „Die besten Truppen? Die sind jetzt so brav wie damals!“ „Doch, doch, mein lieber Zietzen, wir sind jetzt schlimmer daran, als je.“ „Nur nicht den Mut verloren, Majestät!“ tröstete Zietzen. „Den Mut nicht verloren? Woran soll man ihn bauen?“ fragte der König. „Auf sein Recht und gutes Gewissen!“ war Zietzens feste Erwiderung. „Recht und gutes Gewissen? In dieser Welt wird mancher Unschuldige gehen, und mancher Gerechte geht zu Grunde.“ „Wie sage, es wird nicht gehen, es kann nicht gehen!“ „Und ich sage“, fiel Zietzen ein, „es kann, es muß und es wird gehen. Alles wird einen ehrenvollen Ausgang nehmen.“ „Weiß er das so zuverlässig?“ fragte der alte Friedrich und schaute den General scharf an. „Hat er sich etwa einen neuen Alliierten verschafft?“ „Einen neuen nicht, Majestät, nur den alten da oben; der verläßt uns nicht.“ sprach Zietzen und wies ruhig und fest gen Himmel. Der König schüttelte den Kopf, des alten Zietzen fester Glaube wollte nicht in sein zweifelnd Herz. „Der thut keine Wunder mehr“, sprach er. „Brandts auch nicht,“ war die Antwort, „er streitet dennoch für uns und läßt uns nicht sinken.“ Und was geschah? Kaum drei Wochen später merken die Preußen eines Tages große Bewegung in feindlichen Lager. Siehe, die Russen, 70,000 Mann stark, packen ein und ziehen über die Oder, ohne daß ein Handreich gesehen. Darüber ist großer Jubel im preussischen Lager. Und es war in der That wunderbar. Zwar hatten sich die beiden Bundesgenossen, Oesterreicher und Russen, schon längst nicht gut vertragen, aber eines Tages, ungefähr um die Zeit, da der alte Frey durch Zietzen auf den guten Alliierten dort oben verwiesen ward, fielen der österreichische und der russische Befehlshaber bei reichem Festmahl, und der schlaue Laudon denkt: „Jetzt ist mein Herr Kollege, Feldmarschall Butterlin, in der richtigen Laune, jetzt muß er versprechen, mir beim Sturm auf das preussische Lager beizustehen.“ „Ja wohl, ja wohl. Wann solls losgehen?“ „Am ersten September!“ „Gut, gut, werde dabei sein!“

Am andern Morgen aber, als Butterlin die Weitz-

laune ausgeschlafen, reut ihn sein Versprechen, und er denkt: „Was, ich soll dem Laudon mit meinen Soldaten helfen, Schlesien zu erobern, ihm seinen Ruhm vergrößern und selbst nichts haben? Nein, ich helfe ihm nicht, mag's kommen, wie es will.“ Und am ersten September ist er durch sein Drängen Laudons zu bewegen, den Sturm auf das preussische Lager zu unterstützen, und er muß unterbleiben. „Warte, Schlingel, dich will ich kriegen!“ denkt Laudon und schlägt den Koffer rundweg alle Unterstützung mit Brot und Fleisch ab. So kam, daß die Russen abzogen und die Oesterreicher hinterher. Und als der alte Frey mit Zietzen zusammenkommt, da muß er bekennen: „Er hat damals doch recht gehabt, und sein Alliiertes hat Wort gehalten.“

Ja, der fromme Zietzen hat recht gehabt mit seinem treuen, festen Glauben und mit seinem täglichen Gebet. Er wußte, woher er sich Kraft in den schwersten Lagen holen konnte, und kannte gar wohl das Gebetskömmerlein mit dem allezeit offenen Fenster nach oben. Andere hat er dort nicht hineinsehen lassen, einst wurde er aber doch darin belauscht. Der König schickte einen Offizier mit der Schredensnachricht zu ihm, dem Feinde sei ein gar schlimmer Streich gelungen und des Königs Lage höchst bedenklich geworden. Kaum wollte es dem alten Helden gelingen, die allzeit gewohnte Fassung zu bewahren. Schmerzvoll zuckte es über das Gesicht, und schweigend ging er in die Bauernhütte, wo sein Quartier war. Der Offizier, eine Antwort erwartend, ging bescheiden in einiger Entfernung nach. Da sah er durch das Fenster den starken Helden auf die Kniee sinken, das Haupt in die Hände bergen und brünstig beten. Betroffen zog er sich zurück und wartete still. Nach wenigen Minuten trat der Alte ruhig und gelöst aus dem Hause und sprach: „Melde dem Könige, dem Feinde werde das Glück nichts helfen; wir werden es ihm abgewinnen!“ Und der achtzigjährige Held hat recht behalten, da er im Rückblick auf sein thatenreiches Leben das Bekenntnis ablegte: „Gott hat mir alles gewährt, warum ich ihn gebeten habe. Mein Vertrauen ist nicht zu schanden geworden.“

Im Punkt des christlichen Glaubens mußte Zietzen seinem großen König bis an sein Lebensende oft gegenüberreten. Friedrich der Große war zwar kein Ungläubiger in dem Sinn, daß er Gott und ein ewiges Leben geglaubt hätte; er hatte vielmehr eine gewisse allgemeine Religion, wie sie damals bei den sogenannten „Aufgeklärten“ noch Gnade fand. Aber für die eigentlichen christlichen Kernwahrheiten von Sünde und Erlösung hatte der große Friedrich kein Verständnis, und sein vertrauter Umgang mit Spöttern wie Voltaire diente keineswegs dazu, ihn zum Evangelium von Christo in eine freundlichere Stellung zu bringen. Da erlaubte er sich wohl auch dem frommen, einfachen Christenglauben seines Zietzen gegenüber die und da ein Scherz- und Spottwort, das diesen verletzen mußte. Bekannt ist, wie Zietzen einmal eine Einladung zur königlichen Tafel auf Sonntag damit ablehnte, daß er sagte, er gedenke auf diesen Tag zum heiligen Abendmahl zu gehen und könne deshalb nicht an des Königs Tisch teilnehmen. Als nun bald darauf Zietzen bei einer andern Gelegenheit wieder an der Tafel Friedrichs erschien, fragte ihn dieser spöttisch, wie ihm das Abendmahl bekommen sei, und gebrauchte dabei einen Ausdruck, der jedes christliche Gemüt aufs tiefste kränzte

mußte. Da erhob sich Zietzen und erklärte mit tiefer Bewegung, daß er zwar seinem König in allen Dingen, welche zum irdischen Dienst gehören, willig Gehorsam leisten werde und jederzeit bereit sei, sein Leben für seinen königlichen Herrn einzusetzen, daß er aber seinen Herrn und Heiland von niemand verunglimpfen lasse, auch von seinem König nicht. Der König nahm die Zurechtweisung an und achtete seinen tapferen General um dieses freien und mannhaften Wortes willen nur um so mehr. Und als der König bei einer andern Gelegenheit wiederum seinen spottenden Ton anschlug, da entgegnete Zietzen: „Es hat den Schlachten Eurer Majestät noch niemals Schaden gebracht, wenn ich an der Spitze meiner Reiter mit dem Lied: Auf Gott und nicht auf meinen Rat — zum Angriff schritt.“

Dennoch und vielleicht gerade deshalb mußte der König seinen Zietzen allezeit dankbar zu schätzen und zu ehren. Als der General in seinen letzten hohen Lebensjahren einst an der königlichen Tafel eingeschlafen war und etliche Herren darüber lachen wollten, wehrte es ihnen Friedrich und sagte: „Vesset mir den Alten schlafen, er hat oft genug für uns gewacht.“ Und ein andermal, als großer, felslicher Empfang im königlichen Schloß war, und Zietzen auch zu denselben erschien, ließ König Friedrich einen Sessel bringen und nötigte den greisen General zum Sitzen, während er selbst vor ihm stehen blieb und sich aufs leutlichste mit ihm unterhielt. So ruhig und friedlich demnach Zietzens letzte Lebensjahre sich gestalteten, so still und friedlich war auch sein Ende. „Ich bin bereit,“ sagte er kurz vorher zu seinem Beichtvater: „ich bin fertig, wenn Gott will.“ Am 26. Januar 1786 war er am Abend noch fröhlich im Kreis der Seinen, nach dem Abendessen lagte er über Umwohlflein, das ihm selbst übrigens nicht bedeutend war, und am Morgen des 27. Januar um 6 Uhr verschied er sanft und ohne Kampf, 86 Jahre alt. Die Leichenpredigt bei seiner Bestattung hatte zum Text Ps. 146, 5: „Böhl dem, des Hülfle der Gott Jakobs ist, des Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, stehet.“

Gott der Herr aber lasse es dem deutschen Volke und Heere nie an Soldaten und Offizieren fehlen, so tapfer, so treu, so demütig-fremd und so entscheidend im Bekenntnis ihres Glaubens, wie der alte Zietzen. Das sind kostbare Edelsteine in der Krone der Fürsten.

### Lebensregeln des Prälaten Dr. von Kapff,

geb. 22. Okt. 1805, gest. am 1. Sept. 1877.

(Nieder geschrieben im Alter von 17 Jahren.)

- 1) Ich will des Morgens nie ohne Gebet und Dank zu Gott und ohne den Gedanken aufstehen, daß es vielleicht zum letzten mal geschehe.
- 2) Wie will ich weder des Morgens, noch des Mittags an mein Geschäft gehen, ohne vorher wenigstens einige Augenblicke Gott um seinen Beistand und Segen angefleht zu haben.
- 3) Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich nicht thun würde, wenn Jesus Christus sichtbar vor mir stände, nichts, was ich vielleicht in der ungewissen Stunde des gewissen Todes bereuen könnte.
- 4) Ich will es mir mit Gottes Hilfe heilig angewöhnen, alles ohne Ausnahme im Namen Christi und als sein Jünger zu thun, recht oft zu Gott um den heiligen Geist zu flehen und in einer beständigen Verfassung zum Gebet zu sein.

5) Ich will täglich in der Bibel, insonderheit im Neuen Testament lesen und mir jeden Tag einen besonderen Spruch aus dem Gelesenen aufzeichnen und denselben oft bei mir wiederholen.

6) Ich will meine der Hülfle bedürftigen Mitmenschen so viel möglich mit Rat und That unterstützen.

7) Ich will immer den Spruch vor Augen haben: was du willst, das dir die Leute thun sollen, thue du ihnen auch, und was sie dir nicht thun sollen, thue du ihnen auch nicht.

8) Ich will in meiner Fürbitte für andere, die ich keinen Tag unterlassen will, namentlich meiner Eltern, Geschwister und Freunde gedenken.

9) Ich will meine Freunde allezeit von Herzen lieben, ihre Ermahnungen mit Freuden annehmen, von ihnen zu lernen und sie zu belehren suchen, kurz: sie als mich selbst ehren und lieben.

10) Ich will meine Begierden unterdrücken und mir auch erlaubte Genüsse verjagen.

11) Ich will nie so viel essen oder trinken, daß ich die mindeste Unbequemlichkeit oder Hinderung in meinen Geschäften davon spüre.

12) Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott flehen, daß ich daselbst nicht sündige, sondern immer gutes zurücklasse.

13) Ich will mich nie ohne Gebet und Dank gegen Gott niederlegen und ohne vorher mich selbst geprüft zu haben.

14) Alle Abend will ich in mein Tagebuch schreiben, was ich bei der Prüfung ansüßiges an mir gefunden, was ich gelesen, verrichtet und gelernt habe.

15) Nie will ich durch Trägheit und schändlichen Müßiggang mich der Wohlthaten der Gesundheit und der Kraft zur Arbeit unwürdig und mich dadurch bei Gott und meinen lieben Eltern und Lehrern verhasst machen.

(Verf. Lebensbild v. S. C. v. Kapff, Stuttgart 1881. Kapff schrieb diese Regeln nieder insofer der durch das Leben von Kapffers Tagebuch empfangenen Eindrücke, zum Teil selbst mit den Worten desselben. Schon viele junge Leute haben sich selbst ähnliche Lebensregeln verfaßt, zu großer Bewahrung und großem Segen ihres inneren und äußeren Lebens. Die Beizten unseres Königshauses schreiben bei ihrer Konfirmation wohl ihre besonderen Gelübde nieder, so, wie bekannt, Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I., in deren christlich niedergelegten Vorlesungen sich ihr späteres Leben und Wirken wieder spiegelt. Wir haben uns wieder der wichtigen Zeit der Konfirmation unserer Jugend. Vielleicht wird irgend ein Sohn oder eine Tochter, die obige Sätze liest, innerlich getrieben, in eigener Weise und nach eigenem Bedürfnis vor diesen Schritte heiligen Geschäftes in der Stille sich auch Regeln für das weitere Leben niederzuschreiben. Dazu möchten wir durch obige Mitteilung eine Anregung gegeben haben.)

### Das Mutterherz.

Was wir hier erzählen, datiert aus der Zeit des letzten deutsch-französischen Krieges. Ein altes Mutterherz, eine arme Witfrau in einem Dörfchen dreiviertel Stunden von Grundrath in der Rheinpfalz, hat ihrem einzigen Sohne, dem Hannes, zur Weihnachtszeit ein Feldpostpaket fertig gemacht. Sie bringt's zur Post in die Stadt, um es zu den vor Paris liegenden Truppen abzusenden. Wir wissen nicht, was an dem Paket nicht recht war, kurz, die Postbeamten weisen die arme Alte damit zurück, und wenn dies auch mit Sanftmut und Bereitwilligkeit geschah, so schien das doch auf das erregte Mutterherz keinen befriedigenden Eindruck zu machen. Der Hannes mußte die Senden im Paket zum

Christfinde haben, das war schon nicht anders denkbar. Was aber nun thun? Die Alte dachte eben nicht lange darüber nach. Noch einmal fragte sie zum Schlichter hinein: „Alse Sie wolle das Paket mit annehmen?“ Und kaum klang das „Nein“ heraus, so schnitt sie der Entscheidung, die sie wieder daran hängen wollte, den Faden ab mit dem laut verkündeten Entschluß: „Nun, so werd' ich's ebbe selber hintrage!“ — nahm das Kistchen unter den Arm, und schritt zur Stadt hinaus, gerade auf den Weg los, der nach Frankreich führt!

Was bestürmerte die gute Alte sich um das Dezemberwetter, — ihr einziger Gedanke war ihr Sohn, und ihn vor Augen und im Herzen, wandelte sie ihres Weges fort, immer zu Fuß, nach Kaiserslautern, nach Homburg, nach Saarbrücken, über zwanzig Stunden! Hier nahm sich die Gutherzigkeit deutscher Soldaten ihrer an, die alle ihre Freude an dem alten Mütterchen hatten, und sie gelangte mit einem Transportzuge bis in die Nähe von Paris, so weit eben die Eisenbahn ging. Von da an drang sie wieder auf eigene Faust vor, rastete nicht, bis sie die Kompanie ihres Hannes und endlich ihn selbst gefunden hatte. Das war freilich ein Wiedersehen, wie es nicht alle Tage kommt; aber alle Tage kommt auch nicht ein solcher Krieg, und mit solchen Müttern und Söhnen!

Die tapfere Alte wurde sofort die Mutter der Kompanie. Sie bekam die Oberaufsicht über Rüche und Wäsche derselben und besorgte dieses Amt vier Wochen lang. Dann machte sie sich, als sich dazu eine gute Gelegenheit bot, wieder auf den Heimweg. Die dankbare Kompanie hatte rechtlich für ihr Mütterchen gesorgt, es auch mit Geld versehen, und so trat sie wohlgenut die Heimreise an, die auch gut von flatten ging. Wie dhauten die Herren von der Post in ihrem Heimatort an, als diese energische Mutter ihnen veränderte, ihr Paket sei doch noch zurecht gekommen, weil sie durchgehelt habe. „Ach habb's ebbe selber hingetrage.“ Von dem Kompaniegeheft hat sie keinen Pfennig für sich verbraucht, sie hat dafür ihrem Hannes die notwendigen Feldhemden gesponnen.

## Haus- und Heilmittel.

(Aus der Mappe eines Praktikers.)

(Schluß.)

### 7. Augenkrankheiten.

Die Entfernung kleiner Körper aus den Augen gelingt sehr leicht mit den Körnern des Leines. Ein bis zwei Leinsamenkörner werden zwischen die Augenlider gebracht, wo sie sofort Schleim bilden, der die Fremdkörper einhüllt und nach einer kleinen Weile entfernt.

(Schore's Familienblatt.)

### 8. Uebelriechender Atem.

Rüht derselbe von hohlen Zähnen her, was häufig der Fall ist, so reinige man fleißig die Zähne und Mundhöhle mit gepulvertem Vindentohle. Die hohlen Zähne reinigt man am einfachsten durch ein aufgerolltes Stückchen Druckpapier, welches die überriechende Flüssigkeit in der Zahnhöhle aufsaugt. Am raschesten jedoch ist, die angelegten Zähne möglichst bald durch einen tüchtigen Zahnarzt ausfüllen zu lassen. Zur Auspülung des Mundes kann man sich in der Apotheke folgendes Mundwasser anfertigen lassen: Chinolinum tart.

150, Aqua destillata 1400, Spirit. vini rect. 200, Oleum Ment. pip. gott. jr M. Ein Theelöffel auf  $\frac{1}{2}$  Weinglas Wasser ist dieses Mundwasser ein treffliches Mittel zur Reinhaltung des Mundes. Gegen den übeln Atem, der von krankhafter Absonderung in der Luftröhre oder dem Schlunde herrührt, werden Pillen von Holzlohlenpulver und Gummi zum innerlichen Gebrauch empfohlen. Wer an diesem Uebel leidet, komme beim Sprechen den Leuten nicht zu nahe oder halte die Hand vor den Mund. Kommt der Geruch aus dem Magen, so soll man Kummelwasser mit Wein aufgelesen täglich trinken; zum Gurgeln wird Rosmarinthee empfohlen. Wenn jemand Zwiebel, Lauch oder Knoblauch gegessen hat, so kann er seinen Atem dadurch verbessern, daß er eine Birne oder gekochte rote Rübe isst.

## Aus nah und fern.

1. — Wie ein Stein, ins Wasser geworfen, immer weitere Kreise um sich zieht, so hat Bismarck's letzte große Rede im Abgeordnetenhaus eine weite Wellen, auch bis ins Ausland hinein, geschlagen. Von so vielen Seiten der sind ihm Zustimmung zugetragen, daß er ein Taktisches erfahren hat, in dem er sich anerkennend erklart, alle einzelnen Absichten zu beantworten, und allen dankt, die ihn durch den Ausdruck ihres Gemüthszustandes mit den nationalen Zielen unserer Politik erfreut hätten. Es braucht eben Zeit, bis die Weltmüde und das Bewußtsein für diese Ziele sich allgemein durchsetzen hat, bis die „Anständerer“, wie sie der Kanzler in seiner Rede so treffend an schildert und als ein eingeweihtes Uebel geschmäht hat, zurückgedrängt ist, und bis die vielen Reaktionen, Hemmnisse und Schwerkügelkeiten eingedringt sind, welche immer wieder das im Aufschwunge einer großen Zeit geschaffene Werk lähmen und es verhindern, daß wir als einziges großes Volk ausbleiben. Es ist wie zu den Zeiten Moiss, wo gleichfalls viele Jahre darüber vergehen mußten, bis sein an die lange ewige Wahrheit gewöhntes Volk sich aufrichtete, sich in die neue Periode seiner Geschichte einzuleben, die ihm die gedachte Gabe der Befreiung aus langen Dürre hatte würdigen lernen. 10 Jahre in der Wüste mußten verstreichen, ehe ein neues, anders geartetes Geschlecht herangezogen war. Es ist ein sehr wichtiges Wort, daß alle Gaben und Aufgaben mit sich bringen.

Welche Bedeutung das jüngste Eintreten des Kanzlers für unsere nationalen Ziele in sich trägt, das spiegelt sich am deutlichsten in den Kundgebungen wieder, die es im Ausland hervorgerufen hat. So hat der „Deutsche Klub“ im Reichstage in Berlin dem „Schöpfer des deutschen Einigungswerkes“, der als einer der Geistesherren unseres Volkes jedem Deutschen Erinnerung einflößen und nicht nach dem herkömmlichen Maße gemessen sein sollte, welches bei Ministern und Diplomaten gewöhnlichen Schläges angewandt werde, seinen einflussreichen Takt votiert. Auch aus Prag wird über den tiefen Eindruck berichtet, den das Auftreten Bismarck's hervorgerufen habe. Bekanntlich sind die deutschen Elemente in Böhmen von Slaventum ganz besonders hart bedrängt und das Vordringen derselben geht in östlicher Weile dort vor sich, wie die Kanzler von unferm politischen Landestheil geschilbert hat. Sein energisches Auftreten, die volle Einklemmung seiner ganzen Person für einen starken, geschäftigen, den Wechselfällen der Zukunft gewohnten deutschen Charakter hat darum auch dort einen ermutigenden Einfluß geübt und die Hände zum Kampfe geklärt. Die Bewegung in Böhmen zwischen dem Katholizismus baueri fort. — Andererseits ist es für die frauösischen Kreise beachtenswert, wie eifrig sie für Windhorst und Richter, die beiden Hauptvertreter der Demagogikpolitik, ins Zeug geht, und wie beständig sie die Gelegenheiten ergreift, die „Grenzanfasser“ unserer Negierung aufzuwachen, trotz aller eingehenden Widerlegungen, die der Minister von Postamer ansetzen hat.

Am dankbarsten hat man in Polen selbst die Vergessenheit im Abgeordnetenhaus empfunden und die Wichtigkeit der angeführten Maßregeln, der Heranziehung deutscher Bauern, der Vertreibung der polnischen Metzen über das ganze Reich u. s. w. weiß man dort an Ort und Stelle am besten zu würdigen. Die Besetzung eines deutschen Beamten dorthin wird vielfach als eine Art von Strafe, er war den größten Widerwärtigkeiten durch die verheerete Bevölkerung ausgehelt, auch das Dorfschulden war in einem traurigen Zustande — beseitigt werden sich, wenn erst jene Maßregeln durchgeführt sind, die Bestrebungen in dieser äußersten Thematik unseres Landes bessern, in der auch

der Ostau-Adolf-Berein in der Wiese der armen evangelischen Gemeinden eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Podungsmäßig ist die Neubekennung des alten Erzbischofs Hubertus von Bolen-Osmey durch einen Deutschen, Lindner, bisher trotz in Königsberg. Damit ist der letzte valante bischöfliche Stuhl in Preußen wieder besetzt. Sein Vorgänger, Graf Ledowitz, ist einer der eifrigsten Arbeiter gegen das protestantische Christentum im Baltikum, wo er gleich seinem Kollegen Melchior ebenfalls Aufnahmen gefunden hat. Die Polen sind voll Edmenses, daß nicht einer der Jüngern den Größten beiseit, haben auch Lindner alsbald einen „Lindowitz“ gemacht und werden ihm einen weitgeren warmen Empfang bereiten, wie die katholischen Abenteurer dem Erzbischof Melchior, der übrigens durch die bisher vorliegenden Anreden seiner Beamten zeigt, daß auch er sein Amt in firenem ultramontanen Geiste verwirklichen will. Eine feste höhere Wahrheitsform hat sich kürzlich einmal in der 3. kaiserlichen Kammer erhoben, in der ein angelegener katholischer Mann, Bender, den ältlichen und gebührenden Ton gezeigte, der sich in der katholischen Presse freigelegt hat, und daran erinnerte, daß Wahrschaftheit und christliche Nächstenliebe auch da, wo der Nächste anderer politische oder kirchliche Ansichten habe, ein Gebot des Christentums seien, das von jeder Partei nur allzu oft übertrieben werde. Dieser Einwand stand bei Aufhebung gemacht, was insofern eigentlich ein großes Zeichen anderer Zustände ist, weil diese Behauptung im Grunde genommen etwas für den wahren Christen selbstverständlich enthält. Die kirchlichen und politischen Gegensätze wären nicht so verächtlich und verbittert, wenn man sich jene Nichtachtung allseitig mehr zu Herzen nähme.

In England ist der 7. jährige Gladstone wieder aus London entlassen und hat sein Kabinett gebildet. Das Ministerium des Auswärtigen ist in die Hände des Lords Rosebery gelegt, der eine Nachfolger von Frau hat. Man erwartet von ihm als einem persönlichen Freunde Bismarcks, daß er eine weniger deutsch-feindliche Politik einschlägt, als die bisher unter Gladstone's Elze war. Man fürchtet, daß der alte, aber unwechsellösliche alte Herr sein Land bald wieder in eine Menge Sachdungen geführt haben wird, aus denen es sein Vorgänger eben erst nach Mühseligkeit errettet hatte. Die Aufgabe, die er zu lösen hat, ist die Behauptung Islands, dieser seit Jahrhunderten offenen Eckerbeule am britischen Zeile. Die Engländer wollen sich erst zurückziehen, wenn sie eine besondere Regierung und ein besonderes Parlament besitzen, und das hat ihnen Gladstone versprochen. Ob er es durchführt, und seine Versprechungen erfüllen kann, wird von jetzt bezweifelt, ein Teil seiner bisherigen Anhänger ist schon jetzt von ihm abgefallen und idealistisch geht England unter seiner Führung eine Zeit schwerer innerer Kämpfe entgegen. Die Königin ist ihm persönlich abgeneigt und hätte viel lieber seinen Vorgänger Salisbury behalten, doch steht das nach der englischen Verfassung außer ihrer Macht.

Die französische Republik trägt immer vererrere Züge in ihrem Angefichte, die einen nachdenlichen Verfall bedeuten. In Decanville ist es unter dem wiederholten Beifallschreie der Pariser Anarchisten zu einer Arbeiterrevolte gekommen, bei der ein Inzident, der sich den Voh der Arbeiter zuzugewandt hatte, in barbarischer Weise ermordet ward. In den Provinzen wie in Paris wehren sich die Nothdankfälle in erschreckender Weise, ohne daß die Sicherheitsbehörden den entschlossenen Mut zum Einschreiten und zur Entdeckung der Thäter finden. Die Arme wird mehr und mehr politischen Wühlereien preisgegeben und

der Kriegsminister geht darauf aus, sie zu „säubern“, d. h. die darin zahlreich vertretenen Gegner der Republik zu beseitigen. In der Kammer gehen sich tumultuarisch zu und die Monarchisten in ihr geben ohne Hehl ihre Hoffnung auf einen baldigen Sturz der Republik kund.

— (Beichte und Vermächtnisse.) Der evangelische Oberkirchenrat berichtet über die während des Jahres 1884 in seinem Kirchengebiet — den neun älteren Provinzen — aufgenommenen Erträge der evangelisch-lutherischen Sammlungen, sowie der Beichte und Vermächtnisse zu kirchlichen Zwecken. Darnach haben die kirchlichen Sammlungen in der Rheinprovinz etwa 318 703 M., in allen Provinzen zusammen 1 031 417 M. Die Vermächtnisse und die Beichte betragen im ganzen 2 017 497 M., an deren Befehlen mit 369 896 M. und die Rheinprovinz mit 698 783 M. teilnahmen. Es ist nicht uninteressant zu beachten, daß also die beiden weltlichen Provinzen fast so viel an Vermächtnissen aufweisen, wie die 7 anderen Provinzen zusammen.

In einer größeren Stadt der Provinz Sachsen hatte sich kürzlich ein evangelischer Offizier mit der Tochter eines dortigen ultramontanen Beamten verlobt; der Hochzeitstag war bestimmt, und die von auswärts geladenen Gäste waren unterm bereits eingetroffen. Der Bräutigam hatte auf einer evangelischen Trauung neben der katholischen sich befunden, worauf der Schweizerpater einmüthig war; die Abkündigung auf der Kanzel war erfolgt. Da sich die Hochzeit plötzlich abstellte, und die künftigen Gäste erfahren, daß aus der Feier nichts werden kann, weil der katholische Pfarrer sich geweigert, zu trauen, falls eine evangelische Trauung folge. Der zum Entschied anzuwendende, noch jünger als einer der friedfertigen Inhaber deutscher Bischofsstühle neapolitaner Bischof von Baderborn hatte telegraphiert: „Auf keinen Fall doppelt Trauung!“ Seitens der Familie der künftigen Braut wurde der Bewilligungsvorschlag gemacht, daß der künftige Trauung in der Kirche eine evangelische Feier im Hause nachfolgen solle, aber ohne Trauungen und Trauformel. Dieser Vorschlag wurde seitens des evangelischen Distriktpfarrers im Einverständnis mit dem Bräutigam zurückgewiesen. Auf das Telegramm des Schweizerpaters, daß eine evangelische Trauung nicht stattfinden könne, antwortete der Bräutigam, dann sei auch sein Kommen unmöglich. Die Braut ist infolge der anstrengenden Verhandlungen erkrankt. Der in Rede stehende Fall ist dadurch bedeutsam, daß der befehligte römische Pfarrer zwar bereit war, ohne das eidliche Versprechen katholischer Ainerberziehung zu trauen, denn es war ihm bekannt, daß der Bräutigam als preussischer Offizier dasselbe nicht geleistet haben würde; aber die evangelische Kirche als berechtigt anzuerkennen und ihrer Segnung eine Stelle neben der römischen zuzugestehen, verbot ihm im Einverständnis mit seinem „friedliebenden Bischof“ sein Gewissen. Sündet euch vor Mitleiden!

### Bibelkalender.

Evang.	Matth.	17.	1—9.	Epist.	2. Petri	1.	16—21.
		Morgens.				Abends.	
Sonntag,	14.	Febr.	5.	Mos.	32.	1—12.	Hebr. 1.
Montag,	15.	"	6.	Matth.	15.	1—20.	Matth. 15.
Dienstag,	16.	"	7.	Matth.	19.	"	15.
Mittwoch,	17.	"	8.	Matth.	23.	1—19.	16.
Donnerst.	18.	"	9.	Matth.	23.	33—48.	16.
Freitag,	19.	"	10.	Matth.	24.	20—26.	17.
Sonntag,	20.	"	11.	Matth.	25.	1—11.	Matth. 14.

## Fürst von Bismarck

hat in seiner gewaltigen Reichstagsrede vom 28. Nov. v. J. auf die Bestrebungen der „Väter der Gesellschaft Jesu“ hingewiesen, dem Verlangen der Ultramontanen um Zulassung der Jesuiten in den überseeischen Schutzgebieten des Deutschen Reiches ein entschiedenes „Nein, nie und nimmermehr“ entgegenzusetzen und das Wirken derselben scharf beleuchten. Wer über die Jünger Loyola's, die Generalstabsoffiziere des römischen Souveräns, und die Staats-Gefährlichkeit des Jesuitenordens nach den Quellen Dargestelltes zu lesen wünscht, dem wird warm zur Anschaffung und weitesten Verbreitung empfohlen:

**Grüßer J. H. (Parriser) Der Jesuitenorden.** (Barmen, Hugo Klein.) M. 0.50; 10 Ex.: M. 3.—; 50 Ex.: M. 12.—, 100 Ex.: M. 20.—; 500 Ex.: M. 75.—; 1000 Ex.: M. 125.—.

### Grabsteine,

hilfsgerecht und sauber gearbeitet, empfiehlt billigst

**J. Dauer, St. Ingbert, am Kirchhof.**

**Saronium,** vorzüglicher Qualität, liefert sehr billig

**C. Riethheimer, Stuttgart.**

**1500 u. 3000 M. Kirchenkapital** werden gegen 1. Hypothek ausgeliehen. **Riehn, Br.**

**Cigarrenabschnitte** nimmt zum Besten der kirchlichen Sache Herr **Lehrer Wagner** in **Bildorf** entgegen und wird um deren Zusage freundlichst gebeten. **Spless, Br.**

Zur diejenigen Agenturen des Evangel. Wochenblattes, welche sich bei Einziehung der Abonnementbeträge gern des Quittungs-Mittels bedienen wollen, halten wir hies. Quittungs-Formulare vorräthig, welche in der von den Agenturen zu bestimmenden Zahl unentgeltlich zur Abgabe werden.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an die schon in einer früheren Nr. dieses Blattes gemachte Bemerkung, daß es gänzlich unzulässig ist, bei der Erhebung der Abonnementgebühren von den einzelnen Lesern einen Zwingerlohn zu fordern oder zu erwarten, da die Kosten des Umtragens von uns bestritten werden.

Neunkirchen, Neg.-Bez. Trier.

### Die Expedition.

Frauenverein Friedrichsthal 16. Febr. 4 Uhr nachm. Frauenverein Bildorf 18. Febr. bei Frau Worn 4 Uhr nachm.

Gottesdienste.

G. Sonntag n. Epiph., 14. Febr. 1886. Saarbrücken. Schloßkirche 9 Uhr: Hr. Gnald. ...

Neunkirchen. Dienstag, den 16. Febr., abends 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus: Hr. v. Scheven.

Gottesdienen. Für die Diakonissen-Station in Rom: Al. in Neunk. 1,50 M. Für die Verlebten's Kirchbau: Al. in Neunk. 1,50 M.

Für die arme Familie: W. in Neunk. 3 M. Durch Clara, Louise und Johanna Koch in Schwanbach gesammelt von Frau R. G. 1,50 M. Frau B. S. 1 M. Wwe. Th. H. 1 M. Wwe. Fr. G. 50 S. Frau Ph. R. 1 M. Frau S. H. 50 S. Frau S. H. 1 M. Frau R. S. 1,50 M. Frau Chr. K. 50 S. Fr. G. 3 M. Fr. G. S. 1,50 M. Wwe. S. S. 1 M. Wwe. S. S. 2 M. Frau Fr. S. 1 M. Frau S. S. 2 M. Frau R. S. 2 M. Wwe. W. Sch 1 M. Frau B. S. 1 M. Frau V. R. 50 S. Frau H. S. 1 M. Zwei Unbenannte 1 M.

Derelichen Dank! Die Redaktion. Für die arme Familie in Neunk. 1,50 M. von F. W. hier.

Derelichen Dank! Riehn, Pr. Für d. Bibel- u. Missions- Verein Hr. Fr. Spieß aus d. Gottesf. des ev. Wochenbl. 1,40 M. Hr. Varrameister, Kol. Samml. aus Saarbr. 9 M. Frau Fied. soll. Samml. aus Scheidt 27,90 M. Hr. Fr. Knuth von d. Konfirm. u. Kirchz. in Bersow 3,15 M. Hr. Fr. v. Scheven, soll. Samml. IV. Quart. 85 in Neunk. Wellens, 82,32 M. Durch denselben Gabe d. Frauen u. Jungfr. Missions-Vereins 20 M. Sonntag Gaben 51,20 M. Hr. Fr. Engel, aus d. Missionsschule, ungetragten d. Fr. Sch. 61,24 M. Von Joh. P. 2 M. Von d. Kated. 5,34 M. Hr. Fr. Weber, densm., von H. St. in Holz 8,50 M. Van Beram. D. in Holz 2 M. Von Beram. Ge in Holz 2 M. Bei einer Hochzeit in Bersow, ges. 4,70 M. Von Fr. B. in Hensow. 3 M. Von Wwe. S. in Dilsburg 3 M. Von S. 7. in Hensow. 0,50 M. Hr. Fr. Wagner, Ensb., Koll. Buch von S. Kreis in Altman. 4,15 M. Von R. N. 2,30 M. Koll. Buch d. Wwe. S. Reis 13 M. Sa. 331,50 M.

Für d. Mission in den deutschen Schussgebieten: aus d. Gottesf. d. ev. Wochenbl. v. Hr. Spieß 5,50 M.

Für Niederwürschb.: von Bergm. D. in Holz 0,50 M.

Für d. Waadhersberge: Hr. Fr. Spieß aus d. Gottesf. d. ev. Wochenbl. 2 M. Von Hrn. N. Alsdorf aus Fräzich bei Püttlingen 1,50 M.

Für d. Herberge zur Heimat: Hr. Fr. Spieß aus d. Gottesf. d. ev. Wochenbl. 1 M.

Derelichen Dank! J. Zillesen. Für ev. Männer- & Jünglings-Verein Neunkirchen.

Au Sonntag, den 21. Febr. cr., werden wir unser hebeotens Jahresfest zu feiern. Der Festgottesdienst, in welchem Herr Fr. Schimmelfennig von Pölslingen die Predigt halten wird, beginnt um 3 Uhr in der unteren Kirche; die Abendvermählung im Vereinshaus wird um 5 Uhr ihren Anfang nehmen. Alle Freunde der Vereinslade, namentlich auch die Fräzerevereen, werden zur Mitfeier herzlich eingeladen.

Neunkirchen. N. d. Vorstandes: v. Scheven, Pr.

Der evangel. Kirchenchor von Sulzbach wird Sonntag, den 11. Februar, von 7 Uhr an seine Abendunterhaltung im Saale des Herrn Winia veranstalten. Entree nach Belieben zum Selben der Kaffe des Kirchenchors. Es laden freundlich ein.

Pfarrer Wagner, Präsident, leitet Pfaffor, Dirigent.

Das evangel. Wochenblatt, dessen Auflage jetzt 4800 Exemplare zählt, eignet sich bei seiner ansehnlichen u. zum Teil weit ausgedehnten Verbreitung in hohem Grade zur Vermittlung in allerlei bürgerlichen Verhältnissen für Nachfragen u. Angebot von Stellen aller Art, für den Geschäftsverkehr, Verkauf von Waren etc. u. hilft sich deshalb den bestmöglichen Interessen hiermit bestens empfehlen.

Diejenigen Herren Pfarrer insbesondere, in deren Gemeinden das evangel. Wochenblatt gelesen wird und weitere Verbreitung auftritt, werden ersucht, dasselbe zur Mittellung der gottesdienstlichen Stunden etc. gefälligst zu benutzen, deren Anzeige unentgeltlich 75-80.

Endlich möchten wir das evangel. Wochenblatt auch den Predigerinnen und Vereinsvorständen aller Art zur bequemeren Verbreitung u. Einladungen, Antritten etc. etc. bestens empfehlen u. wird für derartige Inserate ein beträchtlicher Rabatt gewährt. Von Bestellungen werden nur solche, welche literarischen Inhalts sind, angenommen. Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier.

Die Expedition.

Wer von dem Hauptapothekplatz in Hamburg Kaffee beziehen will, wende sich an das Import- und Export-Haus Hacker & Naev, Hamburg Nr. 3.

Für Jäger! Ein lurasbaoriger brauner Sünderhund ist - wozu Aufgabe der Jagd - zu verkaufen. Derelibe, 6 Jahre alt, ist bei ausgereicherter Sude hondenstark im Vorderbein und unübertrefflich im Apportieren.

Bei wem? sagt die Expedition djs. Bl.

Cigaretten zu 30 bis 200 per Mille. Cigarrenstabe zu 0,60 bis 2,00 pr. Bid. in guter Ware, von 15 M. an gratis empfiehlt die Fabrik der Berliner Maschinenfabrik und Beschäftigung entlassener Strafgefangener. Berlin SW. 61. Johannistich 6 (Paul Marckel).

Gesuchte Stellen.

Ein älter, ev. Mädchen u. jun. Frau, das Kochen u. alle Hausarb. verrichten kann, sucht z. 1. März Stelle. Auskunft gegen Anzeiger: Riehn, Pr. [11]

(Anfragen, die nicht von einer Freimarke begleitet sind, bleiben unbeantwortet.)

Angedogene Stellen. Ein evang. Mädchen, das reinlich ist und gut waschen kann, wird gegen guten Lohn gesucht von

Bürgermeister Bihm in Töhlen. Sehr behobid. Naben, aber großer Unfug! Das d. Dreie der Fabrik B. Becker in Zeeben u. Darz soll. Tabat 10 Pfd. fr. H. K.

Eine große Menge Anerkennungs-schreiben haben in Original den Verorderten Zeitungen, auch diesem Blatte, vorgelesen, und ist das seitens der z. Expedition öffentlich bekannt worden. Anher den in jedem Falle Garantie: Jurididnabne.

A. Wittich, Sulzbach, fertigt Damen- und Kinder-Garderober nach Maß.

Der Maderlohn für einfache, platte Kleider beträgt für Kleider mit garn. Nrd. 2,50 - 3,00, für Kostüme - 4,00 - 6,00, für Kostüme - 10,00 - 16,00.

Für solche Arbeit und guten Schnitt wird garantiert. Anträge für Konfirmationsbinden werden von guten Stoffen zu mäßigen Preisen geliefert.

Taschentücher. in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei v. Wilhelm Bertram Lauban 1/Schl. Preisliste und Muster gratis. Reines Leinen garantiert.

Unterschiedmet empfehlen sich zu allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten unter Aufsuchung möglichst billiger Preise und Verwendung besten Materials. Auf gefällige Anfragen werden die Herren Pfarrer Spieß in Friedrichsthal und Lüdnow in Dindweiler Auskunft zu erteilen die Güte haben. Gottsbüren, Provinz Preußen. Gebr. Euler, Königl. Preuss. Hoforgelbauer.

Verkauf direct vom Fabrikanten! Louis Lückhoff in Gnadenfrei in Schlesien versendet (sroco. 6 mind. 15 M. Wert) jedes, auch das geringste Quantum seiner Fabrikate, als: baumwollene u. leinene Kleider, Schürzen u. Beizeuge, Hausmacher, Julett, Dress, weiße Leinen, baumw. Handentwürf, Schiffsen, gewirnte Hosenzeuge, sowie breite Bettdeckleinene u. Halbleinene ohne Naht, Barbeud, Pläne, weiße u. bunte leinene Taschentücher, Handtücher, Tischdecken, Servietten etc. zu Fabrikpreisen. Aufsergebung gratis und franko

Conv. theol. min. Neunk. in Meck. hosp. 15. II. hor. II.